

## 25. Transmediality

Sonja KLIMEK

### **Online Poetry Clips als Herausforderung für die Lyrikologie**

Anna BERS

### **Ein spannungsreicher Normalfall : Lyrik-Performance und Gedichttext als Aggregatzustände des Gedichts**

Sonja Klimek (Fribourg, CH)

#### **Online Poetry Clips als Herausforderung für die Lyrikologie**

Poetry Clips, wie man sie häufig auf Internet-Plattformen wie Youtube oder den privaten Seiten der Spoken Word Artist/innen findet, überschreiten traditionelle Gattungsgrenzen (zwischen Lyrik, Epik und Dramatik, zwischen inszenierter Darbietung und geschriebenem Text), kreuzen aber auch zwischen medialen Formaten. Als Bild-Ton-Filme schließen sie an vom TV geprägte Rezeptionsgewohnheiten an. Poetry Clips sind jedoch nicht einfach online gestellte Film-Mitschnitte von Poetry Slams. Es handelt sich vielmehr häufig um extra für die Internet-Veröffentlichung produzierte Videoclips, in denen eine Person (im Normalfall der oder die Autor/in) einen Text zu Gehör bringt (im Normalfall spricht, aber möglicherweise auch singt, rappt, etc.). Im Unterschied zum Poetry Slam ist musikalische Begleitung möglich, und durch die technischen Möglichkeiten des Mediums wird der Text nicht selten ganz oder in Auszügen mit ins Bild hineinprojiziert – sozusagen aus dem ‚Off‘ eingeblendet. Auch das Verwenden von ‚Readymades‘ (klanglichen Zitaten aus der Außenwelt) kommt häufig vor, wie etwa im Hörspiel. Gleichzeitig handelt es sich aber immer um eine bestimmte Form von Internet-Clip, bei dem ein bestimmtes lyrisches Artefakt für die Kamera inszeniert wird. Die Texte von Poetry-Clips sind, wie bei Gedichten üblich, eher kurz, die Clips haben fast immer eine Länge zwischen 1 und 10 Minuten. Manchmal wird der inszenierte Text vorab, parallel oder später auch in einer gedruckten Fassung in einem Gedichtband oder auf einer Website veröffentlicht. Dies ist aber nicht immer so.

Mein Beitrag zum Stream „Lyrische Genres in Transition“ soll die verbreitetsten Merkmale des Poetry Clips als neuem Hybrid-Genre identifizieren, seine generische Verwandtschaft mit anderen künstlerischen und/oder medialen Formaten herausarbeiten und anschließend prüfen, welche Analyseinstrumente man aus den entsprechenden Fachrichtungen (wie Musikvideo-Analyse, Gedichtanalyse, Dramenanalyse, Performance Analyse etc.) übernehmen kann und wo das (relativ) neue Format einfach noch nach neuen Analyseinstrumenten verlangt.

Dabei soll auch gefragt werden, ob der Eindruck stimmt, dass Poetry Clips der Gegenwart besonders häufig gezielt auch soziale Funktionen erfüllen, etwa Träger eines (gesellschafts-)politischen Statements der Sprecher/innen-Produzent/innen dieses Medienformats zu sein.

Anna Bers (Göttingen, D)

### **Ein spannungsreicher Normalfall : Lyrik-Performance und Gedichttext als Aggregatzustände des Gedichts**

Autorinnen und Autoren aktueller Lyrik beschreiben, beklagen, beklatschen einen Trend zur ‚Eventisierung‘ von Lyrik.<sup>2</sup> Dieser Trend hängt maßgeblich mit einer übergeordneten Bewegung zusammen, im Zuge derer gedruckte, buchförmige Literatur kommerziell leidet, wobei gleichzeitig (ökonomisch-kompensatorisch und/oder durch ästhetische Verschiebungen) Lesungen, Performances und Auftritte von Autoren/Autorinnen wichtiger und zahlreicher werden.

Durch diese Veränderung in der literarischen Praxis wird auch in der Lyrikologie zunehmend die performte Lyrik systematisch beachtet. Anders als dieser Entwicklung suggeriert, sind Phänomene des Performativen aber gerade kein Novum einer jüngsten (digitalisierten, ökonomisierten, globalisierten) Literatur, sondern waren schon immer Teil lyrischer Praxis. Zurecht veraltete, weil systematisch zu enge Bestimmungen haben das schon vor vielen Jahren geahnt: „Der Kern der Lyrik ist das Lied.“<sup>3</sup> Die aktuelle Lyrikologie<sup>4</sup> zieht mit umfassenderen Beschreibungsmodellen jenseits des Lieds ebenso nach wie Einzelstudien zu performativen Aspekten.<sup>5</sup>

Sich nun nur noch auf die Lyrik-Performance zu konzentrieren, wäre jedoch ebenso verkürzend wie die bisherige zu starke Textorientierung. Die Lyrik ist – nicht anders als das Drama – eine Gattung des Dazwischen: Gedichte stehen zwischen Text und Performance, zwischen Grafik und Klang, zwischen Lektüre und Aufführung, zwischen Philologie und Theaterwissenschaft:

„Bei graphischer und phonischer Repräsentation von Lyrik handelt es sich [...] um kategorial differenzierte Konstitutionsmöglichkeiten von (lyrischem) Sinn – eben durch opake Schriftbildflächen oder aber durch opake Performanzereignisse. Diese ‚Bipolarität‘ der Lyrik fordert eine angemessene lyriktheoretische und lyrikanalytische Berücksichtigung – von der man freilich bislang in der Lyrikologie allenfalls Ansätze erkennen konnte.“<sup>6</sup>

Besonders wichtig ist in diesem Zusammenhang eine besondere Schnittstelle zwischen Lyrik-Performance und Gedicht-Text: Es gibt Texteigenschaften, die eine Performance erlauben oder begünstigen (für diese Eigenschaften haben wir den Begriff ‚Performbarkeit‘ vorgeschlagen<sup>7</sup>), und es gibt Eigenschaften der Performance, die auf ein schriftliches Davor

---

<sup>2</sup> Vgl. dazu einige Antworten von Praktikern/Praktikerinnen auf die Frage danach, ob es „wirklich einen Trend zur Performance“ gebe (Frage 1) in: Anna Bers/Peer Trilcke (Hg.): Phänomene des Performativen in der Lyrik. Systematische Entwürfe und historische Fallbeispiele, Göttingen 2017, S. 273-286.

<sup>3</sup> Bernhard Asmuth: Aspekte der Lyrik. Mit einer Einführung in die Verslehre, 7. Aufl., Opladen 1984, S. 133; siehe dazu Dieter Burdorf: Einführung in die Gedichtanalyse, 3., aktualisierte und erweiterte Auflage, Stuttgart 2015, S. 6-7.

<sup>4</sup> Vgl. exemplarisch Julia Novak: Live Poetry. An Integrated Approach to Poetry in Performance, Amsterdam/New York 2011.

<sup>5</sup> Vgl. z.B. Frieder von Ammon: Fülle des Lauts. Aufführung und Musik in der deutschsprachigen Lyrik seit 1945. Das Werk Ernst Jandls in seinen Kontexten, Stuttgart 2018; Joh. Nikolaus Schneider: Ins Ohr geschrieben. Lyrik als akustische Kunst zwischen 1750 und 1800, Göttingen 2004.

<sup>6</sup> Rüdiger Zymner: Lyrik. Umriss und Begriff, Paderborn 2009, S. 47.

<sup>7</sup> Vgl. Bers/Trilcke: Einleitung, in: dies. (Hg.): Phänomene des Performativen in der Lyrik, S. 9-58, hier S. 43-44.

verweisen. Notwendigerweise sind die Texteigenschaften (Performbarkeit) dabei dennoch an die graphischen, sprachlichen und stillgestellten Bedingungen eines Schriftzeichengebildes gebunden und die performativen Charakteristika sind – obgleich sie auf Texte verweisen – Aspekte einer einmaligen, körperlichen und lautlichen Performanz. Dieses Spannungsverhältnis ist ein selbstverständlicher Teil vieler Gedichte.

Ich möchte in meinem Beitrag zeigen, wie das mediale Dazwischen (die „Bipolarität“) sich als lyrischer Normalfall fassen lässt, indem ich an einigen ausgewählten Gedichten der Gegenwart zeigen, wie sich die beiden ‚Aggregatzustände‘ ein und desselben Kunstwerks identifizieren und beschreiben lassen. Hierfür eignen sich besonders Texte, zu denen sowohl eine Performance- als auch eine Text-Fassung zugänglich ist, etwa Gedicht-Tanz-Performances von Martina Hefter oder pointenreiche Lesungen von Nora Gomringer. Ein besonderes Augenmerk gilt der beschriebenen Schnittstelle von Performbarkeit und Performanz. Zur besseren Konturierung des Normalfalls sollen überdies Gedichte herangezogen werden, die entschieden nicht im Dazwischen angesiedelt sind, sondern sich entweder als reine Schriftfläche (etwa bestimmte Texte aus der Konkreten Poesie) oder als konstitutiv performativ fassen lassen (etwa spontane Performance-Formen, wie ein Rap-Battle).